

Es ist gut, wenn man Leute hat, die einem etwas Schwierigkeiten machen. Es ist auch gut, wenn man Schwierigkeiten hat. In der Zeit, als wir keine Schwierigkeiten hatten, waren wir nicht so einig unter uns, wie wir es jetzt sind. Denn wenn wir keine äußeren Schwierigkeiten haben, dann machen wir uns innere. Besser sie kommen von außen als von innen. Ich spreche hier aus Erfahrung. Als ich 1968 Generalsekretär der Bischofskonferenz war, bestand innerhalb des Episkopats eine sehr große Uneinigkeit. Ende 1968 fingen unsere ersten größeren Schwierigkeiten an, von da an sind die inneren Schwierigkeiten fast verschwunden, und die Einheit ist immer mehr gewachsen.

Die personelle Unterstützung: Diese Art von Unterstützung, so scheint mir, sollte heutzutage stärker in Betracht gezogen und aufgewertet werden. Der *gegenseitige Personalaustausch* kann sehr bereichernd sein, mehr als das Miteinander-Kommunizieren von Sachgütern. Eine Kirche, die Missionare aussendet, erstarkt. Einstens missionarische Kirchen hinterlassen nach Verlust des missionarischen Elans den Eindruck, stark in Verfall geraten zu sein. Die Empfängerkirche wird auch reicher; sie erhält neue Kräfte, neue Werte. In der eigenen Heimat nicht viel versprechende Pastoralagenten haben in Missionsländern Wunderdinge vollbracht. Missionare führen der Welt die ins Leben umgesetzte *katholische Dimension* der Kirche konkret vor Augen.

Missionare auszusenden scheint kompromittierender zu sein, als *Geld* zu schicken. Wenn ich von Missionaren spreche, denke ich an Priester, Schwestern und auch an Laien. Man muß sie natürlich vorbereiten. Wir haben in

Brasilien ein Zentrum, und alle Missionare, die nach Brasilien kommen, können dieses Zentrum benützen, um ein halbes Jahr Brasilien zu studieren. Von CELAM aus denken wir ein ähnliches Zentrum für ganz Lateinamerika zu errichten, für die spanisch-sprechenden Länder.

Normen, an die wir erinnerten, als von der wirtschaftlichen Unterstützung die Rede war, behalten, das ist klar, auch hier ihren Wert. Man kommt nicht, um zu unterdrücken oder zu kommandieren, sondern, damit die Kirche fähig sei, ihre spezifische Berufung zu verwirklichen. Man kommt zum Dienen. Dienende Kirche, das muß das Leitwort sein. Die Ehrfurcht vor der Denkart und dem inneren Reichtum des christlichen Lebens der Kirche, zu der man als Missionar ausgesandt wird, ist ein vorrangiger Bestandteil dieser Unterstützung.

Wohin will man bei der Zusammenarbeit der Kirche in der Bundesrepublik Deutschland mit der Kirche in Lateinamerika gelangen? Ein Satz in den Dokumenten der 2. Vollversammlung des lateinamerikanischen Episkopats in Medellín (Dokument über die Jugend, 15) faßt alles zusammen: Die lateinamerikanischen Bischöfe wollen eine *authentisch arme, missionarische und österliche Kirche, entbunden von jedweder weltlicher Macht und mutig engagiert in der Befreiung des ganzen Menschen und aller Menschen*. Dieses Wort „Befreiung“ kann man verschieden verstehen. Für uns ist das die christliche Befreiung, die Befreiung von der Sünde und auch Befreiung von allen Strukturen, die wirklich sündhaft sind. In dieser Richtung erwartet die Kirche in Lateinamerika die Mitarbeit der Kirche in der Bundesrepublik Deutschland.

Basisgemeinden in Brasilien

Ein Weg zur Erneuerung der Sozialpastoral

Die lateinamerikanische Kirche hat heutzutage – vielleicht zum ersten Mal in der Geschichte – einen geringen, aber doch wichtigen Einfluß auf ein *neues Kirchenmodell*, das besonders für die nachkonziliare Kirche in den Entwicklungsländern geeignet erscheint. Es ist das Modell der Basisgemeinden. Die Kirche in Lateinamerika zeigt, daß das Christentum, obwohl von universaler Bedeutung, doch zuerst für die *Kleinen*, Armen und Benachteiligten unserer Gesellschaft von lebenswichtiger Bedeutung ist. Besonders in den Ländern, wo Militärdiktaturen nach den Gesetzen der „Nationalen Sicherheit“ vorgehen und wo die Freiheit der Kirche eingeschränkt wird, haben sich die Basisgemeinschaften am stärksten entwickelt. Gerade in Ländern wie Brasilien, Chile, Paraguay, Uruguay und Bolivien, wo die Wirtschaftssysteme von den Marginalen „Überflüssige“ machen, setzt die Kirche ein Zeichen der Hoffnung für die Gruppen, die ohne Stimme sind. Auch in den Ländern wie Kolumbien, Mexiko, Ekuador, die Dominikanische Republik, Guatemala, Honduras, Pa-

nama, Peru, Salvador und Costa Rica wird der Aufbau der Basisgemeinden durch die Bischofskonferenzen befürwortet und die Pastoralen auf die Bedürfnisse und Interessen an der Basis abgestimmt.

Das Leitmotiv der Sozialpastoral der brasilianischen Kirche läßt sich in drei Worten zusammenfassen: „Justiça, Paz e Participação“ (Gerechtigkeit, Friede und Teilnahme). Wenn man darüber hinaus noch bedenkt, daß sie ihre Verbindung mit den geschichtlich entstandenen Machtstrukturen aufgibt und auf der Suche ist nach dem Volk auf dem Land und in den Elendsvierteln, ist es nicht verwunderlich, daß die brasilianische Kirche sich aktiv bei dem Aufbau der Basisgemeinden engagiert. Mit den Armen an der Basis wird Gerechtigkeit und Friede gesucht und Demokratie geübt. Dort herrscht keine starre hierarchische Macht, mehr oder starrer Dogmatismus, sondern Dialogbereitschaft und eine neue Wertung der Volksreligion.

1. Was sind Basisgemeinden?

In Brasilien bestehen zur Zeit bereits rd. 40 000 sog. *kirchliche* Basisgemeinschaften (*comunidades eclesiacas de base*). Für Soziologen ist es besonders schwierig, diese Realität in den Griff zu bekommen. Fraglich ist auch, inwiefern diese Basisgemeinden in die natürlichen Gemeinschaften in den Dörfern, Kolonien oder Elendsvierteln einbezogen sind. Unklar ist ebenso, ob man es jeweils mit soziologischen Gruppen oder (örtlichen) Gemeinschaften zu tun hat. Sowohl ihre Struktur als auch Kohärenz und erstrebten Ziele sind sehr unterschiedlich.

Im Jahre 1974 widmete die Bischofskonferenz den Basisgemeinschaften im Rahmen des nationalen Pastoralplanes eine ausführliche Studie (*Comunidades: Igreja na base, Estudos da CNBB no. 3*). In dieser Studie heißt es: „Bis jetzt können wir die Bildung einer konkreten Gemeinde nicht als einen speziellen Typ einer Sozialgruppe ansehen“, und weiter: „die Gemeinde ist von einem gewissen Zusammengehörigkeitsgefühl gekennzeichnet, wie es bei Gruppen der Fall ist. Es ist eher ein Gruppengeist, ein soziales Ferment, als eine soziale Struktur“ (S. 108). Die kirchliche Basisgemeinde ist vor allem eine *Reflexions- und Arbeitsgruppe mit gemeinschaftsbildendem Charakter*.

Die Studie der Bischofskonferenz beschränkt sich auf folgende Punkte: Die Lokalisierung und dem Umfang der Basisgemeinden, die pastorale und soziale Dimension, die Bewußtseinsbildung und als Ergebnis für die Bildung der Basisgemeinden die Meinung der Mitglieder über ihre Gemeinschaft, die Beziehungen zwischen Basisgemeinden und traditioneller Pfarrei und theologische Implikationen für das Kirchenverständnis.

Die Bischofskonferenz stellt fest, daß sie davon überzeugt ist, daß sich hier ein sehr wichtiger gesellschaftlicher Prozeß vollzieht, daß die Kirche neue Möglichkeiten bietet, die Gesellschaft zu beeinflussen und sogar politische und soziale Veränderungen vorzubereiten. Aus der erwähnten Studie geht hervor, daß 50,5 % der Basisgemeinden (von denen es 36,7 % in ländlichen Gebieten gibt) Zielvorstellungen haben und Aktivitäten entwickeln, die ihre eigene soziologische Gruppe übersteigt.

Die zweite Konferenz in *Medellín* von 1968 verwendete folgende Begriffsbestimmung: „Die christliche Basisgemeinde ist der primäre Kern der Kirche. Sie muß auf ihrer Ebene die Verantwortung für den Reichtum und die Ausbreitung des Glaubens sowie für den Kult, der ihn zum Ausdruck bringt, übernehmen. Die Basisgemeinde ist infolgedessen die ‚Initialzelle‘ für die kirchliche Strukturierung, der Herd der Evangelisation und gegenwärtig der hauptsächlichste Ausgangspunkt zur Hebung und Entwicklung des Menschen.“

José Marins, ein Kenner der Basisgemeinden in Brasilien und in Lateinamerika, sieht diese Bewegung hauptsächlich als ein spirituelles Aufleben der Kirche, wenn er schreibt: „Für uns ist die kirchliche Basisgemeinde die Kirche

selbst, die als universales Heilsinstrument die Sendung Christi, des Propheten, des Priesters und Hirten, fortsetzt. Darum ist sie Glaubenskult- und Liebesgemeinde. Sie entfaltet ihre Sendung auf universaler, diözesaner und lokaler Ebene“ (*Concilium*, 1975, S. 232).

In den allgemeinen Umschreibungen der Basisgemeinschaften wird der *Begriff* nicht genügend klar dargestellt. Der Begriff „Basis“ ist vieldeutig. Mehrere lateinamerikanische Soziologen betonen dies manchmal im Gegensatz zu dem Begriff „Gemeinden“ und drücken damit bereits eine gewisse Voreingenommenheit aus. Wenn man stärker auf dem Begriff „Gemeinde“ besteht, so darum, weil man damit mehr einen innerkirchlichen Standpunkt einnimmt.

Die Basisgemeinde ist eine „Gemeinde“ von kleinem Ausmaß, um persönliche Beziehungen zu ermöglichen und damit sie als brüderliche Gruppe erfahren werden kann. Sie ist eine „Gemeinde“, die von naturgegebenen Menschengruppen her gebildet wird und mit Führungskräften, die aus ihr selbst hervorgehen. Sie ist eine „Gemeinde“ auf interner Ebene, in der die Gläubigen die Gaben empfangen, die die Kirche ihnen spendet“ (*José Comblin*).

Wenn man hingegen den Begriff „Basis“ betont, so deswegen, weil man auf die außerkirchliche Funktion mehr Gewicht legen möchte. Auf diesen Weg hat sich besonders die Befreiungstheologie eingelassen. Unter „Basis“ versteht man demnach eine Bewegung, die nicht das Funktionieren der Institutionen verbessern will (wie z. B. die Integrationsgruppe der Katholischen Aktion), sondern der es darum geht, die Institution zu verändern (*José Comblin*). Die Befreiungstheologen sehen hier Ansätze für eine Ekklesiologie der Befreiung (*Enrique Dussel*). Da die Befreiungstheologen von der Praxis ausgehen, ist es nicht verwunderlich, daß sie großes Interesse an der kirchlichen Entwicklung haben, die sich in den Basisgemeinden abspielt. Noch eine andere Entwicklung der brasilianischen Kirche hat dazu geführt, daß die Befreiungstheologen wachsendes Interesse für die Basisgemeinden zeigen. Die brasilianische Kirche will sich bewußt in die Situation der armen Bevölkerungsschichten versetzen. Sie weiß jedoch, daß Armut nicht als etwas Schicksalhaftes anzusehen ist. Die Existenz des Armen ist weder politisch neutral noch ethisch indifferent; sie ist das Produkt einer Lebensform und eines Systems. Auf diese Grundgedanken wird eine Sozialpastoral aufgebaut (*pastoral da terra, pastoral da periferia, pastoral de direitos humanos etc.*), die die Befreiungstheologen sehr interessiert.

Dieses Interesse bedeutet aber nicht, daß die Basisgemeinden sich mit der Befreiungstheologie ausschließlich verbinden; im Gegenteil, in vielen Gegenden Brasiliens beschäftigen viele Priester und Laien sich mit dem Aufbau der Basisgemeinden, die noch kaum von dieser Theologie gehört haben. In diesen Gemeinden ist man vorwiegend um innerkirchliche Erneuerung und Bereicherung des Glaubens durch Bibellesen und liturgische Feiern bemüht.

2. Einige Beispiele

a) Basisgemeinschaften in der Diözese Divinópolis

Das Bistum *Divinópolis* liegt im Zentrum des Staates Minas Gerais zwischen Rio de Janeiro und Brasilia und hat 300 000 Einwohner, von denen 35% auf dem Land wohnen. Es ist in 32 Pfarreien aufgeteilt, die meistens eine ganze Reihe von Dörfern umfassen. Die nur in beschränkter Zahl vorhandenen Priester wohnen fast durchwegs in den Zentren.

Früher besuchten die Priester gewöhnlich ihre Gläubigen mehrmals im Laufe des Jahres, um die Messe in einer Kapelle oder einem Gehöft zu feiern. Von Religionsunterricht konnte damals noch nicht gesprochen werden. Diese Lage verschlimmerte sich noch durch das weitverbreitete Analphabetentum. Während der letzten 10 Jahre sind jedoch dank der Ausbildung von Verantwortlichen für die Basisgemeinden große Veränderungen eingetreten.

Zweimal im Jahr nehmen drei oder vier Verantwortliche aus jeder Gruppe an einer fünftägigen Bildungstagung teil. Augenblicklich empfangen 862 Personen regelmäßig eine angepaßte Ausbildung (Heilige Schrift, Theologie, Katechese, auch erste medizinische Hilfe und Einführung in die Technik der Gruppenführung). Sie erhalten Zusammenfassungen der behandelten Stoffe, eine Monatsschrift mit dem Kommentar des Sonntagsevangeliums, einen Text für die Predigt bei den wöchentlichen liturgischen Feiern, Nachrichten von den anderen Gemeinschaften und im Anhang von Fachleuten ausgearbeitete Beiträge über Hygiene, Landwirtschaft usw. Darüber hinaus werden diese Verantwortlichen regelmäßig über die wichtigen Ereignisse des kirchlichen und politischen Lebens informiert.

1974 zählte man 275 Basisgemeinden mit durchschnittlich je drei Leitern, wo regelmäßig ein „sonntäglicher Landgottesdienst“ stattfindet. Jeden Sonntag versammelt sich die Gemeinde zu einer Wortliturgie. Diese umfaßt die Lesung einer Botschaft des Bischofs oder des Priesters, die Verkündigung des Evangeliums, eine Predigt und Gebete. Sobald ein guter Ablauf gewährleistet ist, erlaubt der Bischof, daß ein oder zwei Verantwortliche die Kommunion austeilten (nur verheiratete Christen dürfen das tun). Der verantwortliche Priester kommt einmal monatlich zur Eucharistiefeier. Heute haben rund 60 Verantwortliche die Erlaubnis, in der Gemeinde die Kommunion auszuteilen; auch die Bestattungsliturgie, die Taufkatechese (und unter Umständen auch die Taufe selbst) sind ihnen anvertraut.

b) Basisgemeinde in Itarana – Diözese Vitória

Diese arme Pfarrei erstreckt sich über 900 km² und ist fern von den großen städtischen Zentren in einer gebirgigen Gegend gelegen. Die rd. 20 000 Einwohner leben von der Landwirtschaft (Monokultur der Hirse). Die Auswanderung in die weit entfernten Großstädte ist bedeutend. Da die Schulen die Bewußtwerdung aktivieren, tragen auch

sie dazu bei, diese Bewegung zu beschleunigen. Die Pfarrei zählt 20 Kapellen, in denen während 75 Jahren eine Seelsorge auf sakramentalistischer Basis aufrechterhalten wurde, wobei die großen religiösen Feste im Mittelpunkt standen. Der jetzige Pfarrer ist seit 14 Jahren am Ort. Er begann mit der Restaurierung der baufälligen Kapellen und bemühte sich, eine lebendigere, auf die Familie ausgerichtete kirchliche Gemeinschaft aufzubauen. Das Ergebnis war gering. In Abwesenheit des Priesters fiel alles auf den Nullpunkt zurück. Die Kirche wurde wenig besucht, und man begnügte sich mit einigen herkömmlichen Andachtsübungen.

Seit 1967 jedoch werden Versammlungen in den Kapellen abgehalten; es kam so weit, daß die Kriterien für eine echte Zugehörigkeit zur Kirche festgelegt werden konnten: Die Bewußtwerdung, genährt durch eine wöchentliche gemeinschaftliche Bibelmeditation, die verpflichtende Sonntagsversammlung und die verpflichtenden Zusammenkünfte zur Katechese und zur religiösen Eheschließung. Um diesen Tätigkeiten zu einer gewissen Stetigkeit zu verhelfen, wird auf der Basis von auszufüllenden Karteiblättern und verantwortlichen Personen ein Kontrollsystem eingeführt. So bilden sich um jede Kapelle Gruppen, die mit dem Namen „Kartei“ bezeichnet werden. Das zentrale Pfarreiteam wird zu einer „Arbeitsgruppe zur Koordination der Pfarreiseelsorge“. Die Kontrolle erstreckt sich vor allem über die vier oben erwähnten Kriterien, aber auch über andere wesentliche Punkte, wie Vertiefung des Glaubens, liturgische Feiern, Aufbau der Gemeinschaft und äußeres Engagement. Die Kapellen nehmen den Namen „Gemeinschaften“ an: Jeder weiß so, daß er einer bestimmten Gemeinschaft angehört. Alle Tätigkeiten wickeln sich in der Kapelle der Gemeinschaft ab, wo auch die Tauffeiern stattfinden. Zur Taufe werden nur diejenigen zugelassen, die den festgelegten Kriterien entsprechen und Paten und Patinnen haben, welche dieselben Garantien aufweisen. Diese Forderungen geben Anlaß zu heftigen Spannungen und Auseinandersetzungen. Sobald die meisten Mitglieder einer Gemeinschaft genügenden Sinn für die zur Errichtung einer lebendigen Kirche erforderlichen Mindestbedingungen an den Tag legen, wird ein fünftes Kriterium hinzugefügt: der Kirchenbeitrag. Jede Familie verpflichtet sich, einen Cruzeiro für den Unterhalt des Pfarrers einzuzahlen; die in den Kapellen gesammelten Gelder dienen ausschließlich zur Deckung der Bedürfnisse der Gemeinschaft (vgl. zu beiden Beispielen *Divinópolis* und *Vitória*, *Pro mundi vita* Heft 62, 1976, S. 9–11).

c) Basisgemeinden in der Diözese Goiás/Velho

Das Gebiet der Diözese *Goiás* (360 000 Einwohner) liegt im Bundesstaat Goiás (Zentralbrasilien). Bis zu Ende des 19. Jahrhunderts waren Negersklaven die überall eingesetzte Arbeitskraft; in Landwirtschaft und Viehzucht, beim Bau der Städte und in den damaligen Goldgruben. Mit Abschaffung der Sklaverei stellte sich ein Verhältnis Gutsbesitzer – Lohnarbeiter ein, das den Arbeitern zwar

keine Aufstiegsmöglichkeit gab, aber das zum Leben Notwendige garantierte. Der niedrige Wert des Bodens und ganzer Landstriche, die dem Staat gehörten – offen für den ersten, der sie bebaut –, förderten das Entstehen von vielen kleinen Landwirtschaften, die auf dem Subsistenzniveau arbeiteten.

Ab 1950 änderte sich diese Situation eines relativen Gleichgewichts, als der Gouverneur von Goiás den dem Staat gehörenden Grund an Industrielle aus São Paulo, Rio de Janeiro und Paraná und später auch an ausländische Gruppen zu verkaufen begann. Diese Grundstücke wurden gehandelt, als ob sie vollkommen unbewohnt und unbewirtschaftet wären. Dem Buchstaben nach waren sie es auch, da die Siedler nie ihre kleinen Parzellen hatten registrieren lassen. Die Grundstücke wurden vor Übernahme durch die neuen Besitzer von der Polizei „gesäubert“. Die so vertriebenen Kleinbauern verloren nicht nur das Grundstück, sondern auch ihre Lohnarbeit auf den großen Fazendas, da hier eine durch staatliche Finanzierungsprogramme ermöglichte rasche Mechanisierung durchgeführt wird. Die Situation hält bis heute an und verschärft sich. Wegen des Mangels an Land, seiner einzigen Arbeitsmöglichkeit, ist der Landarbeiter zum Wanderer geworden. Er beginnt mit der Suche nach „problemlosem“ Land und endet meistens in den Elendsvierteln irgendeiner Stadt. In dieser Situation übernahm der jetzige Bischof von Goiás im Jahre 1967 die Diözese. Er erkannte den Auftrag der Kirche, sich hier nicht nur für pastorale Arbeit, sondern auch für eine Verbesserung der Lebensbedingungen der unteren Bevölkerungsschichten einzusetzen. Die Diözese versuchte, das Problem an der Wurzel zu packen. Sie ging den Weg über die Basisgemeinden, von denen die Initiativen zu Selbsthilfemaßnahmen ausgingen. Diese Basisgemeinden verstehen sich als „christliche Zellen“, bei denen alle Überlegungen und alle Maßnahmen zur Selbsthilfe, auch wenn diese zum großen Teil eine soziale und wirtschaftliche Zielsetzung haben, vom Evangelium und von ihrem Verständnis des Evangeliums ausgehen. Die unwahrscheinlich schwierige soziale und wirtschaftliche Lage dieser Menschen führte dazu, daß sich nur sehr kleine, aber sehr festgefügte Basisgruppen mit einem ganz klaren christlichen Selbstverständnis bildeten. Die Basisgruppen werden von Pastoralhelfern und von Mentoren betreut. Es handelt sich dabei um offene Gruppen, d. h., die Mitgliederzahl ist nicht beschränkt. So findet man meist um einen verhältnismäßig kleinen Kern von 5 bis 20 Familien eine mehr oder weniger große Zahl von anderen Familien, die zwar in einzelnen Bereichen sich zur Gruppe gehörig fühlen, ohne sich jedoch noch voll und ganz mit ihr zu identifizieren.

Die bereits erreichten Ergebnisse können kurz wie folgt zusammengefaßt werden: a) Erwachsenenbildung, die dem Volk seine soziale Situation in allen Teilbereichen des menschlichen Lebens klarmacht; b) Erneuerung verlorengegangener Werte und Stärkung des Gemeinschaftslebens; c) Aufwertung der Landarbeitergewerkschaft; d) Vermittlung von Beratern und Fachkräften zur Verbesserung der Arbeitsmethoden; e) Gemeinschaftsfelder, Vorgenos-

senschaften, Anfertigung einfacher und billiger Landbearbeitungsmaschinen.

3. Wie begann die Bewegung der Basisgemeinden?

Die christliche Basisgemeinde gründet sich auf die Pastoral und entstand in den sechziger Jahren mit der missionarischen Bewegung in Barra do Pirai. Die Bewegung entstand aus dem Mangel an Priestern. In mehreren Diözesen stellte sich die Frage, ob in einer Pfarrei wirklich alles aufgegeben werden mußte, wenn kein Priester anwesend war. Auch die Bewegungen der „Mundo Mehlhor“ (für eine bessere Welt von Pater *Lombardi*) und das „Movimento Cristiano“ sowie auch „Legio Mariae“ haben einen bedeutenden Beitrag zur Infrastruktur und zur Ausbildung von Laien in den Basisgemeinden geliefert. Die vom Episkopat approbierte Equipe von 15 Personen, die während fünf Jahren das Land durchzogen und 1800 Kurse gab, um die Erneuerung der Gesamtpastoral in die Wege zu leiten, schuf eine Atmosphäre des Suchens, gemeinschaftlicher Überprüfung und der pastoralen Zusammenarbeit.

Alle bis dahin erwähnten Bestrebungen gipfelten in der Ausarbeitung eines „Notstands“-Planes der Bischofskonferenz Brasiliens, dessen zentrale Anliegen neben der Gesamtpastoral waren: die Erneuerung des Klerus, der katholischen Schule, die Umgestaltung der Pfarrei zu einem Bund kleiner Glaubens-, Kult- und Liebesgemeinden. Aus diesem Plan erwuchs drei Jahre danach der erste Plan zu einer nationalen Gesamtpastoral (1965–1970), der bereits die kirchlichen Basisgemeinden zur Entfaltung brachte: „Im Hinblick auf ihre weite Ausdehnung, ihre Bevölkerungsdichte und die Zahl der ihr von Rechts wegen angehörenden Getauften bestehen unsere Pfarreien aus verschiedenen Orts- oder Basisgemeinden – oder sie sollten aus solchen bestehen. Darum wird es sehr wichtig sein, an die Erneuerung der Pfarrei heranzugehen, indem man solche Basisgemeinden schafft und mit Dynamik erfüllt.“

Die einflußreiche Natalbewegung, die von *Dom Eugenio Sales*, dem heutigen Erzbischof von Rio, in Natal geleitet wurde, hat in Brasilien in hohem Maße dazu beigetragen, das Modell der Basisgemeinden aufzubauen. In dem bereits erwähnten Artikel beschreibt José Marins das auf folgende Weise: „In Natal unternahm man eine weitgreifende Anstrengung, die Kirche als Gemeinschaft, die sich für den Menschen und seine Kämpfe einsetzt, zu einer effektiven Antwort auf die Probleme werden zu lassen. Die Unterernährung, endemische Krankheiten, das Analphabetentum, die Ausbeutung des Menschen durch den Menschen, ungerechte Strukturen drängten die Kirche, sich dem leidenden Volk nicht zu entfremden. Zuerst ging man an die Schaffung von Betreuungszentren und Schulen, und sodann suchte man das Bewußtsein zu bilden, damit die Bevölkerung zusammenstehe, um die dringlichen Hauptprobleme anzupacken. Schließlich begann man über deren tiefere Ursachen nachzudenken. Als konkrete Antwort rief man eine Bewegung zur Basisbildung ins Leben: Ra-

dioschulen, Bildungszentren, Instrumente zur Erziehung und Bewußtseinsbildung, Pflanzstätten der Kirche. 1963 gab es im Erzbistum Natal 1410 Rundfunkschulen. In ihnen versammelten sich Gruppen, um sich die schulischen Grundkenntnisse anzueignen und eine Gemeinschaft zu bilden, die weniger groß war als die Gesamtbevölkerung und die Pfarrei“ (Concilium, a. a. O., S. 234).

4. Basisgemeinden und Pfarrei

Die ganze anfängliche theoretische Reflexion betrachtete die Basisgemeinden noch als Ergebnis der pfarrlichen Erneuerung. Dementsprechend wurden sie als eine Art Unterabteilung der Pfarreien aufgefaßt. Die erneuerte Pfarrei selbst wurde, wie aus den Pastoralplänen ersichtlich ist, als eine Gesamtheit aus Basisgemeinden dargestellt. Doch die Wirklichkeit zeigt, daß die Basisgemeinden eher am Rande der Pfarrstruktur entstanden. Im allgemeinen wird die Anlaufphase einer Basisgemeinde nicht durch die Pfarreien, sondern durch die Diözesankirche angeregt. Der Erfolg ist dort am häufigsten und am größten, wo die Pfarrstruktur schwach oder mangelhaft ist. Die Basisgemeinden stellen in der Regel keinen formellen Protest zu der Pfarrei dar. Eine mehr oder weniger ausdrückliche Spannung zwischen diesen beiden kirchlichen Wirklichkeiten ist jedoch nicht zu leugnen.

Heute sind es die Basisgemeinden, die der Pfarrei die Möglichkeit zur Regeneration bieten, indem sie ihr neue Aufgaben stellen. Die Pfarrei soll ja nicht untergehen, sie kann aber nicht mehr als umfassend und alles bestimmend angesehen werden. Sie muß zugestehen, daß die Basisgemeinden sich dort bilden, wo sie von selbst entstehen. Sie haben der Pfarrei gegenüber großen Vorsprung in der Intensität des Kirchenlebens:

- Die Basisgemeinde läßt es nicht zu, daß ihre Mitglieder sich in einer anonymen Masse verstecken. Alle sind aufgerufen, sich zu beteiligen, ihre Meinung zu äußern und ihre Aufgabe zu übernehmen.
- Das führt zu einer neuen Bewertung der Charismen, die den Mitgliedern geschenkt sind, und weckt neue, nicht-hierarchische kirchliche Dienste.
- Die Kirche am Ort dezentralisiert sich, da jede Basisgemeinde sich den pastoralen und sozialen Erfordernissen der betreffenden Bevölkerung annehmen möchte.
- Es kommt ein neues Priesterbild auf: der Priester als Gründer, Koordinator, Berater von Gemeinden, in denen die Laien eine aktivere Rolle übernehmen.
- Die Kirche hört auf, für viele eine Machtinstanz zu sein; ihr Dienstcharakter wird verstärkt.

Es läßt sich feststellen, daß folgende Werte in den Basisgemeinden im Zunehmen begriffen sind: Fähigkeit zur Selbstständigkeit, gesunder kritischer Geist, richtiger Sinn für die Wirklichkeit, Aufwertung der marginalisierten Bevölkerungsgruppen, Ablehnung des Dualismus zwischen Glauben und Leben, Wunsch nach Aufbau von überschaubaren, effizienten Strukturen, in denen der Arme sich als Mensch wiedererkennen kann.

5. Die nationalen Zusammenkünfte von Vitória

Sowohl die innerkirchlichen Bestrebungen (Liebesgemeinschaften) als auch die außerkirchlichen Bemühungen (Basis-Bewegungen) sind bei den Basisgemeinden in Brasilien in unterschiedlicher Intensität vorhanden. Man muß der Pluriformität großen Wert einräumen und die Basisgemeinden nicht in eine bestimmte Lehre oder theologische Auffassung drängen. Eine lebendige Kirche läßt sich nicht in einem vorklassifizierten System unterbringen. Für zahlreiche Basisgemeinden stehen Gebet und Liturgie in der Mitte, andere betonen stärker soziales Engagement und Bewußtseinsbildung (*Felix A. Pastor*, *Paróquia e Comunidade de Base: Uma questão eclesiológica*, in: *Suitese* 4/1977, S. 36).

Vom 6. bis 8. Januar 1975 hat in Vitória eine erste nationale Zusammenkunft der Vertreter der Basisgemeinschaften stattgefunden. Man befaßte sich insbesondere mit einem neuen kirchlichen Stil. Dieser Stil soll auf Anregungen der Basis und auf die Zeichen der Zeit aufgebaut werden. Die Mitglieder der Basisgemeinden lehnten es zwar ab, sich auf sakrale Tätigkeiten zu beschränken, aber ihr Hauptanliegen war doch, neue Formen kirchlicher Dienste aufgrund des chronischen Priestermangels einzurichten. Vom 29. Juli bis 1. August 1976 fand dann eine zweite Zusammenkunft in Vitória statt (vgl. Tagungstexte in: *Sedoc Mai und Oktober 1976*). Diesmal nahmen auch ausländische Vertreter teil; sie kamen aus Mexiko (Sergio Mendez Arceo, Bischof von Cuernavaca), Chile (Alejandro Jiménez, Weihbischof von Talca), Peru (Gustavo Gutierrez), Belgien (Pater Berten), Deutschland (Prof. Norbert Greinacher) und Österreich (Ferdinand Klostermann). Die brasilianischen, von der Befreiungstheologie inspirierten Theologen, wie João Batista Libanio, Carlos Mestres und Leonardo Boff, hatten auf dieser Zusammenkunft einen besonderen Einfluß, deswegen wurde das Thema Befreiung betont in den Vordergrund gerückt.

Die Diskussionen wurden in zwei Hauptgruppen aufgrund von 17 vorliegenden Berichten von Basisgemeinden und Vorträgen von Theologen und Soziologen geführt. Aufgrund dieser Berichte wurde analysiert, was die Teilnehmer unter Befreiung (gesellschaftlich-politisch) verstanden:

Überwindung der Unterdrückung von Kleinbauern, Landarbeitern und Halbpächtern durch Großgrundbesitzer und staatliche Organe; politische Bewußtseinsbildung unabhängig von den Parteien; Unterstützung der Bevölkerung gegen paternalistisch agierende Syndikate. Diese bauten, so der Vorwurf, unnötige Einrichtungen auf, wodurch sie ihre Mitglieder weiter isolierten. Sie setzten sich nicht genügend für die Rechte der Landbevölkerung ein. Tatsächlich wächst die Opposition der Bevölkerung gegen die eigenen Syndikate ständig.

Zum *kirchlichen Leben* wurde festgestellt: Die „Pfarrkirche“, wo der Priester quasi allein die Kirche verkörpert, müsse überwunden werden durch eine Volkskirche, in der der Laie voller teilnehmen kann. Anstelle der Kirche „so-

ziologischer Massen“ müsse eine Kirche der reflektierenden Gruppe angestrebt werden. Die Kirche soll sich nicht in interne Probleme verlieren, sondern sich der Probleme des Volkes annehmen. Diese Kurzanalyse wurde auch in die 25 Endresolutionen aufgenommen. Dort wurde jedoch auch über die Entwicklung von Evangelisierungsmethoden gesprochen, die für das einfache Volk, das weder lesen noch schreiben kann, angepaßt sind und die vor allem auf die realen sozialen Fragen wie Hunger, Armut, Landbesitz, Gesundheit etc. abgestimmt werden. Für 1978 ist in João Pessoa eine dritte Nationale Zusammenkunft geplant, auf der die hier erwähnten Punkte nochmals ausführlich studiert werden sollen.

Diese Zusammenkunft wird jetzt bereits durch Seminare in allen Bundesstaaten Brasiliens, mit Ausnahme von Rio Grande do Sul, vorbereitet.

Diese Seminare haben zum Ziel, die alltägliche Realität der Welt und Umwelt der Basisgemeinden genauer zu analysieren und zu überlegen, was von der Basis aus zur Befreiung der unterdrückten Volksmasse unternommen werden kann. Es sind Ansätze vorhanden, die darauf hinweisen, daß die Bewegung der Basisgemeinden von einer „populistischen Theologie“ geprägt wird. Hier geht es vor allem um die Rückbesinnung auf die unter der einfachen Bevölkerung vorhandenen *sozialen und religiösen Grundwerte*. Die unverbrauchten, positiven Grunderfahrungen des Volkes können in den Basisgemeinden konkret angewandt werden.

6. Widerstände in Kirche und Politik

Nicht alle Bischöfe in Brasilien sind glücklich über die Entwicklung der Bewegung der Basisgemeinden. Die brasilianische Kirche darf diesbezüglich nicht als ein „Einheitsblock“ gesehen werden.

Eine kleine, rechtsgerichtete Gruppe von Bischöfen wehrt sich grundsätzlich gegen die Bewegung der Basisgemeinden. Es ist freilich eine Gruppe von Bischöfen, die Rom näher steht als der Papst selbst. Sie wird von konservativen und teilweise durchaus antiklerialen Kreisen unterstützt, die die Kirche bloß als Schutz der Tradition sehen. Diese Gruppe hat mit integralistischen Bewegungen, auch außerhalb Brasiliens, Verbindung. Sie besitzt zur Zeit einen wichtigen ideologischen Einfluß auf die Regierung und den Militärapparat.

Vorbehalte haben aber auch gemäßigt konservative Bischöfe. Kardinal *Vicente Scherer* von Porto Alegre hat sich z. B. ziemlich negativ über die Nationalen Zusammenkünfte in Vitória geäußert, so daß der Erzbischof von Vitória, *Dom João Batista da Mota e Albuquerque*, nicht den Mut hat, die dritte Zusammenkunft dieser Art in seiner Diözese zu organisieren. In seinen Diffamierungskampagnen gegen „kommunistische Bischöfe“ brachte der bekannte, dem rechtsextremen Gedankengut zuneigende Bischof *Proença Sigaud* (Diamantine) im Februar 1977 auch die Basisgemeinden ins Spiel (vgl. *Jornal do Brasil*, 4.5.77; *Sedoc* 9/1977, S. 1261–1334).

In seinen Anschuldigungen über kommunistische Infiltration in der brasilianischen Kirche behauptet er:

„Die kirchlichen Basisgemeinden haben einen befremdenden Weg eingeschlagen und können sich im Kern zu einem Linksaufstand entwickeln.“ Als Konsequenz fordert Sigaud: „Die Regierung muß die kirchlichen Basisgemeinden verbieten. Sie können unter der Leitung linker Bischöfe zu einem Pulverfaß werden.“ Die Anschuldigungen von Dom Sigaud haben in der brasilianischen Kirche große Aufregung hervorgerufen. Es wurde energisch gegen die wenig brüderlichen Äußerungen protestiert. Es ist jedoch als sicher anzunehmen, daß die oben erwähnte Gruppe von Bischöfen hinter diesem Teil des Angriffes von Dom Sigaud steht. Um so mehr, da sie auch in ihrer eigenen Diözese diese Art von Basisgemeinschaften nicht entstehen lassen.

Auf seiten der Regierung sind die Behauptungen von Dom Sigaud nicht ohne Erfolg geblieben. Der brasilianische Geheimdienst (SNI) legt zur Zeit Akten über Priester und Bischöfe an, die in der SNI-Kartei bisher noch nicht erfaßt waren. Anhand eines Fragebogens werden über die Personen die ersten Informationen gesammelt. Die dritte Frage auf dem Fragebogen bezieht sich auf das Bemühen des Priesters oder des Bischofs mit den Basisgemeinden. Die Regierung sieht die Arbeit der Basisgemeinden mit großem Mißtrauen und befürchtet, daß die Kirche für das Militärregime zu einem „Pulverfaß“ werden kann. Die Kirche will sich dabei keineswegs auf gefährliches politisches Glatteis begeben, das läge auch absolut außerhalb ihres Auftrages. Was sie will, ist Freiheit für die Neugestaltung der Kirche und für die Verkündigung des Evangeliums, die auf der Höhe der Zeit und der menschlichen Probleme ist.

Gottfried Deelen

Kirche und Indianerfragen

Den Freiheitsbewegungen der letzten Jahrzehnte auf allen Kontinenten haben sich die Indianervölker als letzte große Völkergruppe angeschlossen. In den Vereinigten Staaten von Nordamerika und in Kanada hat die Menschenrechtsbewegung nach der schwarzen Bevölkerung auch die in-

dianischen Völker erreicht. Sie versuchen ihre Rechte vor allem über die vorhandenen Gesetze zu verteidigen. In Lateinamerika haben die Indianer die Auseinandersetzung um ihre Identität und ihren Kampf um Landrechte erst vor wenigen Jahren systematisch begonnen. Sie wenden